

Bruno Bettelheim: *Kinder brauchen Märchen*.
München: DT V, 1980
(Auszüge)

Einführung

Das Ringen um den Sinn des Lebens

Wenn wir nicht einfach in den Tag hinein leben, sondern uns unserer Existenz voll bewußt sein wollen, ist es unsere größte und zugleich schwerste Aufgabe, in unserem Leben einen Sinn zu finden. Man weiß, daß viele Menschen den Lebenswillen verloren und den Kampf aufgegeben haben, weil dieser Sinn sich ihnen entzogen hat. Die Einsicht in den Sinn des eigenen Lebens erringt man nicht plötzlich in einem bestimmten Alter, auch nicht, wenn man den Lebensjahren nach ein reifer Mensch sein müßte. Im Gegenteil: das Wissen um das, was der Sinn des Lebens sein könnte oder sein sollte, ist das Zeichen seelischer Reife und das Ergebnis einer langen Entwicklung. In jedem Lebensalter suchen und brauchen wir einen Sinn, und sei es nur ein Teilsinn, der der Entwicklung unserer Seele und unseres Begriffsvermögens entspricht.

(...)

Heute liegt wie in früheren Zeiten die wichtigste und schwierigste Aufgabe der Erziehung darin, dem Kind dabei zu helfen, einen Sinn im Leben zu finden. Dazu sind viele Wachstumserfahrungen nötig. Das Kind muß in seiner Entwicklung lernen, sich selbst immer besser zu verstehen; dann vermag es auch andere zu verstehen und schließlich befriedigende und sinnvolle Beziehungen mit ihnen herzustellen.

(...)

Als Erzieher und Therapeut von schwer gestörten Kindern betrachte ich es als meine Hauptaufgabe, ihrem Leben wieder einen Sinn zu geben. Dabei wurde mir klar, daß Kinder keine besondere Hilfe bräuchten, wenn sie so erzogen würden, daß das Leben sinnvoll für sie ist. Ich mußte feststellen, welche Erfahrungen die Fähigkeit des Kindes, einen Sinn in seinem Leben zu finden, am meisten fördern, und welche Erlebnisse dem Leben ganz allgemein mehr Sinn verleihen. Nichts ist dabei so wichtig wie der Einfluß der Eltern und anderer Personen, die für ein Kind sorgen; fast ebenso bedeutsam ist unser kulturelles Erbe, wenn es dem Kind auf die richtige Weise vermittelt wird. Für kleine Kinder erfüllt die Literatur diese Funktion am besten.

Unter diesem Gesichtspunkt ist ein großer Teil der Literatur, die dazu bestimmt ist, Geist und Persönlichkeit des Kindes zu entwickeln, freilich sehr unzulänglich, weil gerade jene Fähigkeiten, die es am meisten braucht, um mit seinen schwierigen inneren Problemen fertig zu werden, nicht geweckt und angeregt werden. (...) Die allermeisten sogenannten »Kinderbücher« wollen unterhalten oder informieren – oder auch beides. Sie sind größtenteils inhaltlich so schal, daß sie kaum etwas vermitteln, was für das Kind von Bedeutung wäre. Die Aneignung von Fertigkeiten wie z. B. das Lesenlernen wird entwertet, wenn das, was man dann lesen kann, nichts enthält, was für das eigene Leben wichtig wäre.

(...)

In dieser und in manch anderer Hinsicht ist sowohl für Kinder als auch für Erwachsene – von wenigen Ausnahmen abgesehen – in der gesamten »Kinderliteratur« nichts so fruchtbar und befriedigend wie das Volksmärchen. Oberflächlich betrachtet, lehren Märchen zwar wenig über die Verhältnisse des modernen Lebens in der Massengesellschaft, denn sie wurden erfunden, ehe diese entstand. Über die inneren Probleme des Menschen jedoch und über die richtigen Lösungen für seine Schwierigkeiten in jeder Gesellschaft erfährt man mehr aus ihnen als aus jeder anderen Art von Geschichten im Verständnisbereich des Kindes.

(...)

Gerade weil ihm sein Leben oft verwirrend erscheint, muß man dem Kind Möglichkeiten geben, sich selbst in dieser komplizierten Welt zu verstehen und dem Chaos seiner Gefühle einen Sinn abzugewinnen. Es braucht Anregungen, wie es in seinem Inneren und danach auch in seinem Leben Ordnung schaffen kann. Es braucht – und dies zu betonen ist in unserer Zeit kaum notwendig – eine moralische Erziehung, die ihm unterschwellig die Vorteile eines moralischen Verhaltens nahebringt, nicht aufgrund abstrakter ethischer Vorstellungen, sondern dadurch, daß ihm das Richtige greifbar vor Augen tritt und deshalb sinnvoll erscheint.

Diesen Sinn findet das Kind im Märchen. (...)

Mit dem Begriffen des psychoanalytischen Persönlichkeitsmodells ausgedrückt: Die Märchen vermitteln wichtige Botschaften auf bewußter, vorbewußter und unbewußter Ebene entsprechend ihrer jeweiligen Entwicklungsstufe. Da es in ihnen um universelle menschliche Probleme geht und ganz besonders um solche, die das kindliche Gemüt beschäftigen, fördern sie die Entfaltung des aufkeimendes Ichs; zugleich lösen sie vorbewußte und unbewußte Spannungen. (...)

Je mehr ich mich bemühte zu verstehen, warum das Märchen so bezeichnend für das innere Leben des Kindes ist, um so klarer wurde mir, daß das Märchen in einem viel tieferen Sinn als jede andere Lektüre dort einsetzt, wo sich das Kind in seiner seelischen und emotionalen Existenz befindet. In den Märchen kommen die schweren inneren Spannungen des Kindes so zum Ausdruck, daß es diese unbewußt versteht; und ohne die heftigen inneren Kämpfe des Heranwachsens herunterzuspielen, bieten sie Beispiele dafür, wie bedrückende Schwierigkeiten vorübergehend oder dauerhaft gelöst werden können.

(...) Ich hoffe, daß das Verständnis für die einzigartigen Vorzüge der Märchen Eltern und Lehrer anregen wird, ihnen wieder die zentrale Rolle im Leben des Kindes einzuräumen, die sie jahrhundertlang innehatten.

Das Märchen und das existenziale Dilemma

(...)

Das Unbewußte ist eine mächtige Determinante des Verhaltens beim Kind wie beim Erwachsenen. Wenn das Unbewußte unterdrückt wird und sein Inhalt nicht ins Bewußtsein treten darf, wird entweder das Bewußtsein im Lauf der Zeit teilweise mit Derivaten dieser unbewußten Elemente überschwemmt, oder diese müssen unter so starrer, zwanghafter Kontrolle gehalten werden, daß die Persönlichkeit dabei ernsthaften Schaden erleiden kann. Wenn das unbewußte Material jedoch bis zu einem gewissen Grad ins Bewußtsein treten und in

der Phantasie durchgearbeitet werden kann, verringert sich die Gefahr, daß es uns selbst oder anderen Schaden zufügt. Dann kann ein Teil seiner Kräfte positiven Zwecken dienen. Bei den meisten Eltern herrscht jedoch die Meinung vor, man müsse ein Kind von dem, was es am meisten bedrückt, ablenken, also von seinen gestaltlosen, namenlosen Ängsten und von seinen chaotischen, zornigen oder auch gewalttätigen Phantasien. Viele Eltern glauben, man sollte das Kind nur mit bewußter Wirklichkeit oder angenehmen, wunscherfüllenden Bildern konfrontieren, ihm also nur die Schokoladenseite der Dinge zeigen. Aber eine solche einseitige Wegzehrung nährt die Persönlichkeit auch nur einseitig, und das wirkliche Leben hat Schattenseiten.

Sehr viele Eltern sind nicht bereit, ihren Kindern zu sagen, daß vieles, was im Leben nicht richtig ist, seine Ursache in unserer Natur hat, in der Neigung aller Menschen, aus Zorn und Angst aggressiv, unsozial, egoistisch zu handeln. Unsere Kinder sollen vielmehr glauben, alle Menschen seien von Natur aus gut. Kinder wissen aber, daß sie nicht immer gut sind; und oft, wenn sie es sind, wären sie es lieber nicht. Dies widerspricht dem, was sie von den Eltern hören, und auf diese Weise kann ein Kind in seinen eigenen Augen zum Ungeheuer werden.

In unserer Kultur besteht die Neigung, besonders wenn es um Kinder geht, so zu tun, als existiere die dunkle Seite des Menschen nicht. Sie verkündet einen optimistischen Fortschrittsglauben. Von der Psychoanalyse erwartet man, daß sie das Leben leicht machen solle, aber dies war nicht die Absicht ihres Begründers. Ziel der Psychoanalyse ist es, dem Menschen zu helfen, das Problematische des Lebens zu akzeptieren, ohne sich davon besiegen zu lassen oder in eine eskapistische Haltung auszuweichen. (...)

Genau diese Botschaft vermittelt das Märchen dem Kind in vielfältiger Weise: Der Kampf gegen die heftigen Schwierigkeiten des Lebens ist unvermeidlich und gehört untrennbar zur menschlichen Existenz, wenn man aber nicht davor zurückschreckt, sondern den unerwarteten und oft ungerechten Bedrängnissen standhaft gegenübertritt, überwindet man alle Hindernisse und geht schließlich als Sieger aus dem Kampf hervor.

Die modernen Geschichten, die für kleine Kinder geschrieben werden, vermeiden meist diese existentiellen Probleme, die doch für uns alle entscheidend sind. Insbesondere das Kind braucht in Symbolform gekleidete Anregungen, wie es mit diesen Fragen umgehen und sicher zur Reife heranwachsen kann. »Heile« Geschichten erwähnen weder den Tod noch das Altern als Grenzen unserer Existenz; sie sprechen auch nicht von der Sehnsucht nach ewigem Leben. Das Märchen dagegen konfrontiert das Kind mit den grundlegenden menschlichen Nöten.

So beginnen viele Märchen mit dem Tod der Mutter oder des Vaters; in diesen Märchen – die auch im wirklichen Leben – wirft der Tod eines Elternteils (oder die Angst davor) quälende Probleme auf. In anderen wird von einem alternden Vater erzählt, der beschlossen hat, die junge Generation ans Steuer zu lassen. Zuvor aber muß sich der Nachfolger als fähig und würdig erweisen. Das Märchen »Die drei Federn« beginnt mit den Worten : »Es war einmal ein König, der schickte seine drei Söhne in die Welt.« Der König war alt und schwach und wußte nicht, welchen der Söhne er zum Erben einsetzen sollte. Deshalb stellte er den drei Prinzen eine schwierige Aufgabe, und der, der sie am besten erfüllte, »sollte nach seinem Tode das Reich haben«.

Es ist charakteristisch für das Märchen, daß es ein existentielles Dilemma kurz und pointiert feststellt. Das Kind befaßt sich also mit dem Problem in seiner wesentlichen Gestalt; eine

komplizierte Handlung wäre nur verwirrend. Das Märchen vereinfacht alle Situationen. Seine Gestalten sind klar gezeichnet; Einzelheiten werden nur erzählt, wenn sie sehr wichtig sind. Die Charaktere sind nicht einmalig, sondern typisch.

Im Gegensatz zum Inhalt vieler moderner Kindergeschichten ist im Märchen das Böse so gegenwärtig wie das Gute. In fast allen Märchen sind Gut und Böse in bestimmten Figuren und ihren Handlungen verkörpert – so wie Gut und Böse auch im Leben jederzeit gegenwärtig sind und wie der Hang zu beidem in jedem Menschen liegt. Gerade diese Zweiheit verursacht das moralische Problem und erfordert den Kampf um seine Lösung.

Das Böse ist nicht ohne Faszination – es wird zum Beispiel durch die Kraft des Riesen oder Drachen, die Zauberkunst der Hexe oder die Allwissenheit der Königin in >Schneewittchen< symbolisiert –, und oft gewinnt es vorübergehend die Oberhand. In vielen Märchen nimmt zeitweilig ein Usurpator den Platz ein, der rechtmäßig dem Helden zukommt. Nicht weil der Bösewicht am Ende bestraft wird, trägt die Lektüre von Märchen zur moralischen Erziehung bei – obgleich das auch dazugehört. Im Märchen wie im Leben wirkt Bestrafung oder Angst davor in begrenztem Maße abschreckend. Die Überzeugung, daß sich das Verbrechen nicht auszahlt, ist ein wirksameres Abschreckungsmittel, und aus diesem Grund unterliegt der Böse im Märchen am Ende immer. Nicht die Tatsache, daß die Tugend am Ende siegt, fördert die Moral, sondern daß der Held für das Kind am attraktivsten ist. Das Kind identifiziert sich mit dem Helden; es durchleidet mit ihm alle Mühen und Wirrsale und triumphiert mit ihm, wenn die Tugend schließlich belohnt wird. Diese Identifikation vollzieht das Kind von sich aus; die innere und äußeren Kämpfe des Helden bilden seine Moral.

Die Gestalten im Märchen sind nicht ambivalent, also nicht gut und böse zugleich, wie wir alle es in Wirklichkeit sind. Da aber Polarisierung den kindlichen Geist beherrscht, hat sie auch im Märchen Vorrang. Eine Person ist entweder gut oder böse, aber nichts dazwischen. Der eine Bruder ist dumm, der andere klug. Eine Schwester ist tugendhaft und fleißig, die anderen Schwestern sind verdorben und faul. Eine ist schön, die anderen sind häßlich. Ein Elternteil ist gut, der andere böse. Das Nebeneinander entgegengesetzter Charaktere soll nicht wie bei den Geschichten, die den warnenden Zeigefinger erheben, das richtige Verhalten hervorheben (es gibt einige Märchen ohne Moral, in denen Gutsein oder Bösessein, Schönheit oder Häßlichkeit keine Rolle spielen). Die Darstellung der charakterlichen Polaritäten erleichtert es dem Kind, den Unterschied zu erfassen, was nicht so einfach wäre, wenn die Figuren lebens echter und so komplex wie wirkliche Menschen wären. Mit Doppeldeutigkeiten muß man warten, bis aufgrund positiver Identifikationen eine relativ feste Persönlichkeit entstanden ist. Erst auf dieser Grundlage kann das Kind erkennen, daß große Unterschiede zwischen den Menschen bestehen und daß man sich deshalb entscheiden muß, wem man gleichen möchte. Diese grundlegende Entscheidung, die für die gesamte spätere Persönlichkeitsentwicklung entscheidend ist, wird durch die Polarisierung im Märchen leichter gemacht.

(...)

Heute wachsen die Kinder nicht mehr in der Sicherheit einer Großfamilie oder einer festgefügteten Gemeinschaft auf. Deshalb ist es heute noch wichtiger als zu der Zeit, da die Märchen entstanden, das Kind mit Helden zu konfrontieren, die ganz allein in die Welt hinausziehen müssen und die, obwohl sie ursprünglich nichts von den letzten Dingen wissen, einen sicheren Platz in der Welt rinden, wenn sie mit tiefem innerem Vertrauen ihren Weg

gehen.

Der Märchenheld ist eine Zeitlang ganz auf sich gestellt, genau wie sich auch das heutige Kind oft isoliert fühlt. Der Held erfährt Hilfe durch die Berührung mit einfachen Dingen - einem Baum, einem Tier, der Natur -, genau so wie das Kind sich diesen Dingen näher fühlt als die meisten Erwachsenen. Das Schicksal dieser Helden verleiht dem Kind die Überzeugung: auch wenn es sich wie sie ausgestoßen und verlassen fühlen mag und sich wie sie im Dunkeln weitertasten muß, wird es wie sie im Lauf seines Lebens Schritt für Schritt geleitet und Hilfe erfahren, wenn es sie braucht. Heute mehr noch als früher bedarf das Kind der trostenden Gewißheit, die von der Imago des von aller Welt verlassen Menschen ausgeht, der trotzdem fähig ist, sinnvolle und lohnende Beziehungen mit seiner Umgebung einzugehen.

Das Märchen, eine einzigartige Kunstform

Das Märchen unterhält das Kind, klärt es über sein Inneres auf und fördert seine Persönlichkeitsentwicklung. Es vermittelt Sinn auf so vielen verschiedenen Ebenen und bereichert das Leben des Kindes auf so vielfache Weise, daß ein einzelnes Buch dieser Vielfalt nicht gerecht werden kann.

Das vorliegende Buch versucht aufzuzeigen, wie das Märchen in Phantasiegestalt darstellt, woraus der gesunde menschliche Wachstumsprozeß besteht und wie die Geschichten eine solche Entwicklung für das Kind erstrebenswert werden lassen. (...)

Die meisten Märchen entstanden in Zeiten, in denen die Religion ein wichtiger Teil des Lebens war; deshalb behandeln sie religiöse Themen direkt oder indirekt. Die Geschichten aus >Tausendundeiner Nacht<, stecken voller Bezüge zur islamischen Religion. Sehr viele westliche Märchen haben religiöse Inhalte; meist sind sie aber heute in den Hintergrund getreten und sind der breiten Leserschaft unbekannt eben weil diese religiösen Themen bei vielen keine universellen und persönlich bedeutsamen Assoziationen mehr wecken. Ein Beispiel dafür ist >Marienkind< eines der schönsten Märchen der Brüder Grimm. Es fängt gleich an wie >Hänsel und Gretel: »Vor einem großen Walde lebte ein Holzhacker mit seiner Frau.« Wie bei >Hänsel und Gretel, sind die Eltern so arm, daß sie für sich und ihr dreijähriges Töchterchen nichts mehr zu essen haben. Da sie Mitleid mit ihrer Verzweiflung hat, erscheint ihnen die Jungfrau Maria und verspricht, für das Mädchen zu sorgen. Sie nimmt es mit sich in den Himmel, wo es 14 Jahre lang ein schönes, sorgenloses Leben führt. Dann übergibt ihm - ähnlich wie in der ganz anderen Geschichte vom >Blaubart< - >die Jungfrau Maria die Schlüssel zu 13 Türen. Zwölf Türen darf das Mädchen öffnen, die dreizehnte aber nicht. Sie kann der Versuchung nicht widerstehen, leugnet aber die Tat und muß deshalb stumm zur Erde zurückkehren. Nun erlebt sie schwere Prüfungen und soll schließlich auf dem Scheiterhaufen sterben. Da in diesem Augenblick ihr einziger Wunsch ist, ihre Missetat zu gestehen, erhält sie ihre Sprache wieder, und die Jungfrau verleiht ihr »Glück auf ihr Lebtag«. Die Lehre dieses Märchens: Eine Stimme, mit der wir lügen, führt uns nur ins Verhängnis; es ist besser, sie wird uns genommen - wie der Heldin der Geschichte. Eine Stimme aber, mit der wir bereuen, unser Vergehen eingestehen und die Wahrheit sagen, erlöst uns.

(...)

Wir können nicht wissen, in welchem Alter ein bestimmtes Märchen für ein bestimmtes Kind

am wichtigsten ist, deshalb können wir nicht von uns aus bestimmen, wann und aus welchen Gründen ihm eines der vielen Märchen erzählt werden sollte. Dies kann nur das Kind selbst entscheiden und offenbaren mit der Stärke seiner emotionalen Reaktion auf das, was ein Märchen in seinem Bewußten und Unbewußten wachruft. Eltern werden normalerweise damit anfangen, daß sie ihrem Kind ein Märchen, das ihnen als Kindern gefallen hat oder jetzt gefällt, erzählen oder vorlesen. Wenn das Kind keinen Geschmack an der Geschichte findet, bedeutet dies, daß deren Motive oder Themen in diesem gegebenen Augenblick seines Lebens keine sinnvolle Reaktion weckt. Dann ist es am besten, ihm am nächsten Abend ein anderes Märchen zu erzählen. Bald wird das Kind zu erkennen geben, daß eine bestimmte Geschichte wichtig geworden ist; es reagiert unmittelbar darauf oder bittet immer wieder um dieses Märchen. Geht alles gut, so wirkt die Begeisterung des Kindes ansteckend; das Märchen wird für die Eltern ebenfalls wichtig, wenn auch vielleicht nur deshalb, weil es für das Kind soviel bedeutet. Schließlich hat das Kind dem Lieblingsmärchen alles, was es kann, entnommen, oder die Probleme, die es darauf reagieren ließ, sind durch andere ersetzt worden, die in einem anderen Märchen besseren Ausdruck finden. Dann verliert es zeitweilig das Interesse an diesem Märchen und zieht ein anderes vor. Beim Märchenerzählen ist es immer am besten, der Führung des Kindes zu folgen.

Selbst wenn Eltern erraten, warum ihr Kind ein Bestimmtes Märchen gefühlsmäßig bevorzugt, ist dies ein Wissen, das man am besten für sich behält. Die wichtigsten Erfahrungen und Reaktionen des kleinen Kindes sind weitgehend unbewußt und sollten es bleiben, bis es ein viel reiferes Alter und Verständnis erreicht. Es wird von jedem Menschen und besonders vom Kind als zudringlich empfunden, wenn man versucht, seine unbewußten Gedanken zu deuten und ihm bewußt zu machen, was es im Vorbewußten halten will. Ebenso wichtig für das Wohlbefinden des Kindes wie das Gefühl, daß seine Eltern seine Emotionen teilen, wenn sie sich am gleichen Märchen freuen, ist das Gefühl, daß die Eltern seine inneren Gedanken nicht kennen, bis es beschließt, sie ihnen zu enthüllen. (...)

Wer einem Kind erklärt, warum ein Märchen es so sehr fesselt, zerstört zudem den Zauber der Geschichte, der in großem Maß darauf beruht, daß das Kind nicht ganz genau weiß, woher er rührt. Und mit dem Verlust des Verzauberungsvermögens verringert sich auch die potentielle Fähigkeit des Märchens, dem Kind zu helfen, daß es selbständig kämpft und ganz allein das Problem meistert, das ihm die Geschichte zuerst sinnvoll werden ließ. So richtig die Deutungen der Erwachsenen auch sein mögen, rauben sie doch dem Kind das Gefühl, daß es selbständig durch wiederholtes Hören und Bedenken der Geschichte mit einer schwierigen Situation fertig geworden ist. Wir wachsen, wir finden Sinn im Leben und Sicherheit, in uns selbst, wenn wir persönliche Probleme selbständig erfaßt und gelöst haben und nicht, wenn andere sie uns erläutern haben.

Märchenmotive sind keine neurotischen Symptome, die man besser verstandesmäßig aufschlüsselt, damit man sich von ihnen befreien kann. Diese Motive werden vielmehr als wunderbar empfunden, weil sich das Kind in seinen Gefühlen, Hoffnungen und Ängsten zutiefst verstanden und gewürdigt fühlt, ohne daß diese ans Licht gezerrt und in der Kälte einer Rationalität, die noch außerhalb seiner Reichweite liegt, erforscht würden. Die Märchen bereichern das Leben des Kindes und verzaubern es, gerade weil das Kind nicht weiß, wie die Geschichten ihren Reiz ausüben. (...)

DIE KRAFT DER VERZAUBERUNG

Erkenntnis des Lebens von innen her

»Rotkäppchen war meine erste Liebe. Ich wußte: Hätte ich Rotkäppchen heiraten können, so wäre mir vollkommene Glückseligkeit zuteil geworden« Diese Worte von Charles Dickens lassen erkennen, daß er sich von Märchen bezaubern ließ, wie Millionen Kinder auf der ganzen Welt zu allen Zeiten. Auch als er schon weltberühmt war, betonte Dickens, wie tief die wunderbaren Gestalten und Ereignisse der Märchen seine Persönlichkeit und seine Kreativität prägten. Wiederholt äußerte er sich voller Zorn über diejenigen, die aus unwissender, engstirniger Rationalität darauf bestehen, die Märchen vernünftelnd zu deuten, das angeblich Anstößige aus ihnen zu entfernen oder sie ganz zu verdammen, und die damit die Kinder dieser wichtigen Bereicherung ihres Lebens berauben. Dickens erkannte, daß die Bilderwelt der Märchen den Kindern besser als alles andere in ihrer schwierigsten, aber wichtigsten und befriedigendsten Aufgabe hilft: sich ein reiferes Bewußtsein zu erringen, um die chaotischen Spannungen ihres Unbewußten zu bewältigen. (...)

Während des größten Teils der Menschheitsgeschichte stützte sich das intellektuelle Leben des Kindes – abgesehen von unmittelbaren Erfahrungen innerhalb der Familie – auf Mythen, Legenden und Märchen. Diese traditionelle Literatur speiste die Vorstellungskraft des Kindes und regte es zum Fabulieren an. Da diese Geschichten die wichtigsten Fragen des Kindes beantworteten, waren sie gleichzeitig eine bedeutende Wirkkraft zu seiner Sozialisation. Die Mythen und nahe verwandten Legenden boten Material, aus dem die Kinder ihre Auffassung von Ursprung und Zweck der Welt und von den erstrebenswerten gesellschaftlichen Idealen bildeten. Vorbilder waren der unbezwingliche Held Achilles und der listenreiche Odysseus, Herakles, dessen Lebensgeschichte zeigt, daß es nicht unter der Würde des stärksten Mannes liegt, den schmutzigsten Stall auszumisten, der heilige Martin, der seinen Mantel zerschneidet, um einen armen Bettler zu kleiden. (...)

In Märchen werden innere Vorgänge zum Ausdruck gebracht; in der Darstellung der Märchengestalten und Ereignisse werden sie verständlich. Aus diesem Grund wurde in der traditionellen Hindumedizin dem psychisch Kranken ein Märchen, das sein besonderes Problem verkörperte, zur Meditation empfohlen. Man erwartete, daß der Patient, wenn er über die Geschichte nachsann, sowohl die Beschaffenheit des bedrückenden Engpasses in seinem Leben als auch die Möglichkeit eines Auswegs erkennen werde. Aus dem, was die Geschichte von menschlicher Verzweiflung, Hoffnung und Überwindung der Notlagen erzählte, konnte er nicht nur die Lösung seines Problems, sondern auch den Weg zur Selbstfindung entdecken – gleich wie der Held der Geschichte.

Die überragende Bedeutung des Märchens für das Wachstum des Menschen liegt aber nicht in der Belehrung über richtige Verhaltensweisen in dieser Welt – diese Weisheit halten Religion, Mythen und Fabeln in reichem Maß bereit. Märchen erheben nicht den Anspruch, die Welt so zu beschreiben, wie sie ist; sie raten auch nicht, was man unternehmen sollte. Wenn es so wäre, würde der Hindupatient veranlaßt, einem aufgezwungenen Verhaltensmuster zu folgen, und das wäre nicht einfach schlechte Therapie, sondern das Gegenteil von Therapie. Das Märchen ist deshalb therapeutisch, weil der Patient zu eigenen Lösungen kommt, wenn er darüber nachdenkt, was die Geschichte über ihn und seine inneren Konflikte zu diesem bestimmten

Zeitpunkt in seinem Leben enthält. Der Inhalt des ausgewählten Märchens hat gewöhnlich nichts mit dem äußeren Leben des Patienten zu tun, aber sehr viel mit seinen inneren Problemen, die unverständlich und deshalb unlösbar scheinen. Das Märchen bezieht sich offenkundig nicht auf die äußere Welt, wenngleich es durchaus realistisch anfangen und mit alltäglichen Ereignissen durchsetzt sein kann. Sein unrealistischer Charakter (den engstirnige Rationalisten anprangern) ist wichtig, gibt er doch zu erkennen, daß sein Anliegen nicht die Vermittlung nützlicher Informationen über die äußere Welt ist, sondern daß es um die inneren Vorgänge im Menschen geht.

(...)

Auch die Gestalten und Ereignisse im Märchen personifizieren und schildern innere Konflikte, aber sie sind äußerst behutsam, wenn sie andeuten, wie diese Konflikte gelöst werden könnten und welches der nächste Schritt in der Entwicklung zu einem höheren Menschentum sein könnte. Das Märchen bietet sich einfach und heimelig dar; es stellt keine Anforderungen an den Zuhörer. Deshalb braucht sich selbst das kleinste Kind nicht gezwungen zu fühlen, in bestimmter Weise zu handeln, und niemals flößt ihm das Märchen ein Unterlegenheitsgefühl ein. Das Märchen vermittelt vielmehr Zuversicht, Hoffnung auf die Zukunft und das Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang. (...)

Um zu verstehen, wie das Kind Märchen ansieht, seien als Beispiel die vielen Märchen herangezogen, in denen ein Kind einen Riesen, der es bedroht oder ihm sogar nach dem Leben trachtet, mit List überwindet. Daß Kinder intuitiv erfassen, wofür diese »Riesen« stehen, zeigt, sich aus der spontanen Reaktion eines Fünfjährigen.

Aus dem Gespräch über die Bedeutung der Märchen für Kinder schöpfte eine Mutter den Mut, ihre Abneigung dagegen, ihrem kleinen Jungen »so blutrünstige und grausame Geschichten« zu erzählen, zu überwinden. Sie wußte, daß er sich in seiner Phantasie schon mit Menschenfressern beschäftigte. So erzählte sie ihm von >Hans dem Riesentoter<. Seine Reaktion am Ende der Geschichte war: »Riesen gibt es nicht, oder?« Ehe die Mutter die tröstliche Antwort geben konnte, die ihr auf der Zunge lag – und die den Wert der Geschichte für den Jungen zerstört hätte –, fuhr er fort: »Aber Erwachsene gibt es, und die sind wie Riesen.« Im reifen Alter von fünf Jahren hatte er die ermutigende Botschaft der Geschichte begriffen. Obgleich Erwachsene manchmal wie furchteinflößende Riesen wirken, kann ein schlauer kleiner Junge sie überlisten.

*Kind mit der klaren Stirne du
Dem Äug', wo Träume weben!
Die Zeit enteilt uns ohne Ruh,
Uns trennt ein halbes Leben –
Gleichviel! Solang es dir gefällt,
Was ich mit Lieb' dir hier erzählt.*

Aus: Lewis Carroll: Alice im Wunderland. Alice hinter den Spiegeln. Zwei Romane, übersetzt und herausgegeben von Christian Enzensberger, Insel-Verlag, Frankfurt/M. 1963.

(...)

Die Notwendigkeit des Zauberhaften für das Kind

(...)

Vom Erwachsenenstandpunkt und auch von der modernen Wissenschaftlichkeit aus gesehen sind die Antworten der Märchen eher phantastisch als wahr. Viele Erwachsene, denen die Weise, in der Kinder die Welt erleben, fremd geworden ist, halten die Lösungen des Märchens für so unrichtig, daß sie Kinder keiner derart »falschen« Information aussetzen wollen. Realistische Erläuterungen sind für Kinder jedoch meist unverständlich, weil Kinder das abstrakte Begriffsvermögen, das notwendig ist, um sie zu erfassen, noch nicht besitzen. (...)

Wissenschaftliche Erklärungen verlangen objektives Denkvermögen. Nicht nur die theoretische, sondern auch die experimentelle Forschung hat ergeben, daß kein Kind vor dem Schulalter wirklich imstande ist, die beiden genannten Begriffe, ohne die ein abstraktes Verständnis unmöglich ist, zu durchdringen. (...)

Ich habe oftmals, vor allem bei jungen Menschen in der späten Reifezeit, erlebt, daß Jahre des Glaubens an das Zauberhafte erforderlich waren, um einen Ausgleich dafür zu schaffen, daß der Mensch diesem Bereich in seiner Kindheit vorzeitig entrissen und gewaltsam mit der harten Realität konfrontiert wurde. Es ist, als empfänden diese jungen Leute, daß sie jetzt die letzte Gelegenheit haben, einen spürbaren Mangel in ihrer Lebenserfahrung nachzuholen, oder daß sie ohne eine Zeit des Glaubens an das Zauberhafte nicht imstande sind, den Härten des Erwachsenenlebens zu begegnen. Viele junge Menschen, die heute plötzlich in Drogenträumen der Welt zu entfliehen suchen, irgendeinem Guru nachfolgen, an Astrologie glauben, sich der Schwarzen Magie verschreiben oder auf andere Weise aus der Realität in Wachträume von magischen, ihr Leben zum Bessern verändernden Erlebnisse flüchten, wurden vorzeitig gezwungen, die Wirklichkeit in der Art der Erwachsenen zu sehen. Das Bemühen, der Realität auf solche Weise zu entrinnen, hat seine tiefere Ursache in frühen formativen Erlebnissen, die es verhinderten, daß sich die Überzeugung, das Leben könne auf realistische Weise gemeistert werden, herausbildete. (...)

Stellvertretende Befriedigung versus bewußte Erkenntnis

Das Kind *fühlt*, welches von den vielen Märchen seiner innerlichen Augenblickssituation (mit der es von sich aus nicht fertig wird) entspricht und an welcher Stelle ihm die Geschichte eine Handhabe für die Lösung eines schwierigen Problems gibt. Selten ist dies aber eine sofortige Erkenntnis, die es gewinnt, wenn es ein Märchen zum ersten Mal hört. Dafür sind manche Elemente des Märchens zu fremd – und sie müssen es sein, wenn sie tief verborgene Emotionen ansprechen sollen.

Nur wenn das Kind ein Märchen immer wieder hört und viel Zeit und Gelegenheit hat, um darüber nachzudenken, kann es das, was ihm die Geschichte an Selbsterkenntnis und Welt-erfahrung zu vermitteln vermag, voll ausschöpfen. Nur dann erschließen die freien Assoziationen des Kindes die ganz persönliche Bedeutung des Märchens, die zur Bewältigung drückender Probleme verhilft. Beim ersten Hören eines Märchens kann sich ein Kind beispielsweise nicht in eine andersgeschlechtliche Gestalt versetzen. Längere Beschäftigung mit der Geschichte und ein gewisser Abstand sind erforderlich, daß sich ein Mädchen mit Hans in

>Hans und die Bohnenranke< oder ein Junge mit Rapunzel identifizieren kann.

Ich kenne Eltern, deren Kind auf ein Märchen mit den Worten »das gefällt mir« reagiert und die daraufhin gleich das nächste Märchen erzählen, weil sie meinen, es werde das Vergnügen des Kindes erhöhen. Meist drückt aber eine solche Bemerkung das noch unbestimmte Gefühl aus, daß dieses Märchen dem Kind etwas Wichtiges zu sagen hat, das verlorengeht, wenn die Geschichte nicht wiederholt wird und keine Zeit bleibt, sie zu erfassen. Wenn man die Gedanken des Kindes verfrüht auf eine zweite Erzählung hinlenkt, kann dies die Wirkung der ersten aufheben, während diese Wirkung noch tiefer werden kann, wenn man die zweite Geschichte etwas später folgen läßt.

Kinder sind fasziniert, wenn man ihnen in der Schule oder in der Erzählstunde einer Bücherei Märchen vorliest. Oft erhalten sie aber keine Gelegenheit, über das Gelesene nachzudenken oder sonstwie zu reagieren; entweder fordert die nächste Schulstunde die Aufmerksamkeit der Klasse, oder man erzählt ihnen eine andere Geschichte, die den Eindruck des Märchens verwässert oder auslöscht. Im anschließenden Gespräch mit den Kindern zeigt sich, daß man das Märchen ebensogut hätte weglassen können, weil es kaum eine Wirkung hinterließ. Wenn aber der Erzähler den Kindern reichlich Zeit läßt, das Märchen auszuspinnen, in die beim Hören entstandene Atmosphäre einzutauchen und darüber zu reden, ergibt das anschließende Gespräch, daß das Märchen – wenigstens einigen Kindern – emotional und intellektuell vieles erschlossen hat.

Wie die Patienten der Hindu-Medizinmänner, denen empfohlen wurde, ein Märchen zu überdenken, um den Weg aus der inneren, ihren Geist umwölkenden Finsternis zu rinden, sollte auch das Kind Gelegenheit haben, ein Märchen mit seinen Assoziationen auszuschnücken und es sich auf diese Weise langsam zu eigen zu machen.

Dies ist auch der Grund dafür, daß illustrierte Geschichtenbücher, die von modernen Erwachsenen und Kindern so sehr geschätzt werden, für das Kind nicht das Beste sind. Die Illustrationen sind eher Ablenkungen als hilfreiche Ergänzungen. Untersuchungen mit illustrierten Fibeln haben ergeben, daß die Bilder vom Lernprozeß wegführen und ihn nicht fördern, weil sie die Phantasie des Kindes davon ablenken, wie es selbst von sich aus die Geschichte erleben würde. Der illustrierten Geschichte geht viel von der persönlichen Bedeutung verloren, die sie dem Kind, das nur die eigenen optischen Assoziationen und nicht die des Illustrators einbringt, schenken könnte.

Auch Tolkien dachte, daß »Illustrationen, so gut sie an sich sein mögen, den Märchen wenig nützlich sind... Wenn es in einer Geschichte heißt: >Er stieg auf einen Berg und sah einen Fluß unten im Tal, kann der Illustrator vielleicht seine Vorstellung von dieser Szene einfangen oder annähernd wiedergeben, aber jeder, der die Worte hört, hat sein eigenes Bild davon, und es besteht aus allen Bergen, Flüssen und Talern, die er je gesehen hat, besonders aber aus dem Berg, dem Fluß und dem Tal, die für ihn die erstmalige Verkörperung des Begriffs waren.« Deshalb büßt ein Märchen viel von seiner persönlichen Bedeutung ein, wenn seine Figuren und Ereignisse nicht aus der Phantasie des Kindes, sondern aus der des Illustrators Gestalt gewinnen. Die einmaligen, aus dem eigenen, besonderen Ich stammenden Einzelheiten, mit denen man sich eine Geschichte, die man liest oder hört, bildlich vorstellt, lassen diese zu einem viel tieferen persönlichen Erlebnis werden. Erwachsene und Kinder ziehen häufig den einfachen Weg vor und überlassen einem anderen die Mühe, die Szenerie der Geschichte bildlich zu

schildern. Wenn wir aber einen Illustrator über unsere Phantasie bestimmen lassen, ist sie uns nicht mehr ganz zu eigen; die Geschichte verliert dann einen großen Teil ihrer Bedeutung für die Persönlichkeit.

Wenn man Kinder fragt, wie zum Beispiel das Ungeheuer in einer Geschichte aussehe, kommen die verschiedenartigsten Verkörperungen zutage: menschen – oder tierähnliche Riesen, Gestalten mit menschlichen und tierischen Zügen – und jede dieser Einzelheiten hat für denjenigen, der diese bestimmte bildliche Verwirklichung vor Augen sieht, große Bedeutung. Dieser Bedeutung gehen wir verlustig, wenn wir das Ungeheuer so abgebildet sehen, wie es der Künstler dargestellt hat, und zwar seiner Vorstellung entsprechend, die ja im Vergleich zu unserem eigenen verschwommenen Bild so viel vollkommener ist. Der Gedanke an das Ungeheuer berührt uns nicht, weil er uns nichts Wichtiges zu sagen hat, oder er erschreckt uns, ohne über die Furcht hinaus tieferen Sinn zu erschließen.

Wichtigkeit der Objektivierung

Gestalten und Ereignisse der Phantasie

Das kleine Kind verfügt über eine rasch anwachsende Sammlung oft ungeordneter und nur teilweise integrierter Eindrücke: einige richtig gesehene Aspekte der Realität, aber noch viel mehr völlig von der Phantasie beherrschte Elemente. Die Phantasie füllt die großen Lücken im Verständnis des Kindes aus, die auf der Unreife seines Denkens und seinem Mangel an Sachinformation beruhen. Andere Verzerrungen sind Folgen der inneren Spannungen, die dazu führen, daß das Kind seine Wahrnehmungen mißdeutet.

Die Phantasie des normalen Kindes entzündet sich an einem mehr oder weniger richtig beobachteten Ausschnitt aus der Wirklichkeit, der so starke Sehnsüchte oder Ängste auslösen kann, daß sich das Kind davon überfluten läßt. Die Dinge verwickeln sich in seinem Gemüt oft so sehr, daß es sie nicht mehr entwirren kann. Ordnung ist aber notwendig, wenn das Kind von seinem Ausflug in die Phantasie nicht geschwächt oder niedergeschlagen, sondern gestärkt zur Realität zurückkehren soll.

Die Märchen, deren Fortschreiten dem kindlichen Denken gleicht, helfen dem Kind dadurch, daß sie aufzeigen, daß und wie eine größere Klarheit aus all diesen Phantastereien erwächst. Gewöhnlich beginnen die Märchen – wie das Kind in seinen Phantasien auch – ganz realistisch: Eine Mutter schickt ihre Tochter ganz allein zu einem Besuch bei der Großmutter; (>Rotkäppchen<), Eltern können ihren Kindern nicht mehr genug zu essen geben (>Hänsel und Gretel), ein Fischer wirft das Netz aus und fängt keine Fische (>Der Fischer und der Dämon<). Die Geschichte beginnt also mit einer realen, aber einigermaßen problematischen Situation.

Ein Kind, das den verwirrenden Alltagsproblemen und -ereignissen gegenübersteht, wird geschult, das Wie und Warum solcher Situationen zu begreifen und nach Lösungen zu suchen. Da seine Rationalität sein Unbewußtes aber noch kaum beherrscht, läuft seine Phantasie unter dem Druck seiner Emotionen und ungelösten Konflikte mit ihm davon. Die noch kaum entwickelte Fähigkeit, vernünftig zu überlegen, wird bald von Ängsten, Hoffnungen, Befürchtungen, Sehnsüchten, Liebe und Haß erstickt, und diese Emotionen verweben sich mit allem, was das Kind bedenkt.

Das Märchen kann zwar vom psychologischen Zustand des Kindes – zum Beispiel dem Gefühl der Benachteiligung gegenüber Geschwistern wie bei >Aschenputtel< – ausgehen, setzt aber nie die Lebensumwelt des Kindes an den Anfang. Kein Kind muß wie Aschenputtel in der Asche sitzen oder wird wie Hänsel und Gretel im tiefen Wald alleingelassen; einer der Zwecke des Märchens ist es, Trost zu spenden, und eine solche Ähnlichkeit würde dem Kind nur Angst einjagen.

Ein Kind, das mit Märchen vertraut ist, weiß genau, daß sich in der Sprache der Symbole und nicht in der Sprache der alltäglichen Wirklichkeit ausdrücken. Das Märchen vermittelt mit seinem Beginn, seiner Handlung und seinem Schluß die Überzeugung, daß das, was wir erfahren, weder harte Tatsachen noch wirkliche Personen und Orte sind. Für das Kind werden wirkliche Ereignisse wichtig durch die symbolische Bedeutung, die es ihnen beilegt oder in ihnen findet.

»Es war einmal«, »In einem andern Land«, »Vor tausend und mehr Jahren«, »Zu der Zeit, als die Tiere noch redeten«, »In einem alten Schloß mitten in einem großen, tiefen Wald« – solche Anfänge deuten darauf hin, daß das Folgende nicht dem Hier und Jetzt, das wir kennen, angehört. Diese absichtliche Verschwommenheit der Märchenanfänge symbolisiert, daß wir die konkrete Welt der gewöhnlichen Wirklichkeit verlassen. Die alten Schlösser, die dunklen Höhlen, die verschlossenen Zimmer, die man nicht betreten darf, die undurchdringlichen Wälder weisen darauf hin, daß etwas, das normalerweise verborgen bleibt, enthüllt werden wird. Aus dem »Vor alten Zeiten« geht hervor, daß wir von archaischen Geschehnissen hören werden.

(...)

Mit ungefähr fünf Jahren – also in dem Alter, in dem die Märchen große Bedeutung gewinnen – glaubt kein normales Kind, diese Geschichten entsprächen der äußerlichen Wirklichkeit. Das kleine Mädchen stellt sich vor, es sei eine Königstochter und lebe in einem Schloß, es malt diese Vorstellung in seiner Phantasie aus, aber wenn die Mutter zum Essen ruft, weiß es, daß es keine Königstochter ist. Wenn auch ein Gebüsch im Garten zu Zeiten als tiefer, dunkler Wald voll verborgener Geheimnisse erlebt werden kann, weiß doch das Kind was es in Wirklichkeit ist, ebenso wie das kleine Mädchen weiß, daß seine Puppe nicht wirklich sein Kind ist, wenn es sie auch so nennt und als solches behandelt.

Geschichten, die sich eng an die Realität halten und nicht in der Hütte eines armen Holzhackers vor einem großen Walde, sondern im Wohnzimmer oder Hinterhof des Kindes beginnen, deren Gestalten nicht halbverhungerte Holzhacker, Könige und Königinnen sondern den Eltern sehr ähnliche Personen sind, und die realistische mit wunscherfüllenden und phantastischen Elementen vermengen, vermögen beim Kind Verwirrung zu stiften hinsichtlich dessen, was real ist und was nicht. Solche Geschichten stimmen nicht mit der inneren Realität des Kindes überein, wenn sie die äußere Realität auch noch so getreu schildern; sie verbreitern deshalb die Kluft zwischen der inneren und der äußeren Erfahrung des Kindes. Sie trennen das Kind auch von den Eltern, gewinnt es doch den Eindruck, daß es nicht in der gleichen geistigen Welt lebt wie sie. So nahe sie auch im »wirklichen« Raum beieinanderwohnen mögen, scheinen sie doch zeitweilig im Emotionalen auf verschiedenen Kontinenten zu hausen. Daraus entsteht ein für Eltern und Kind schmerzhafter Bruch zwischen den Generationen.

Wenn einem Kind nur »wirklichkeitsgetreue« Geschichten (die also wichtige Teile seiner inneren Realität nicht getreu schildern) erzählt werden, kann es zu dem Schluß kommen, seine

innere Wirklichkeit sei für seine Eltern weithin unannehmbar. Viele Kinder entfremden sich deshalb von ihrem inneren Leben und werden dadurch ärmer. Die Spätfolge beim Heranwachsenden, der nicht mehr unter dem emotionalen Einfluß seiner Eltern steht, kann sich darin zeigen, daß er die rationale Welt haßt und ganz in eine Phantasiewelt flüchtet, wie um nachzuholen, was in der Kindheit versäumt wurde. Gelegentlich ergibt sich auch ein schwerer Bruch mit der Realität – mit allen gefährlichen Folgen für den einzelnen und die Gesellschaft. Ein solcher Mensch kann aber auch die Verkapselung seines Ich sein ganzes Leben beibehalten und sich nie völlig befriedigt fühlen, weil ihm die Vorgänge seines Unbewußten fremd geworden sind, so daß sie sein reales Leben nicht zu bereichern vermögen. Das Leben ist dann weder »ein Vergnügen« noch »eine Art ausgefallenes Privilegium«. Unter der Wirkung einer solchen Entfremdung ist kein Geschehnis der Wirklichkeit imstande, unbewußte Bedürfnisse angemessen zu befriedigen. Die Folge ist, daß der Mensch das Leben immer als unvollkommen empfindet.

Wenn ein Kind von seinen inneren geistigen Vorgängen nicht überwältigt wird und wenn es in allen wichtigen Beziehungen gute Fürsorge genießt, ist es fähig, das Leben in der seinem Alter entsprechenden Weise zu meistern. In solchen Zeiten kann es aufkommende Probleme lösen. Man braucht aber nur Kinder auf einem Spielplatz zu beobachten, um zu erkennen, wie begrenzt diese Zeitspannen sind.

Wenn – was häufig geschieht – die inneren Spannungen überhandnehmen, besteht für das Kind die einzige Möglichkeit der Bewältigung darin, daß es sie nach außen projiziert. Das Problem ist aber, dies zu bewerkstelligen, ohne sich darin zu verstricken. Die verschiedenartigen Facetten der äußeren Erfahrung zu ordnen ist für das Kind eine sehr schwere Arbeit, und wenn es keine Hilfe erfährt, ist das Bemühen aussichtslos, sobald sich die äußeren mit den inneren Erfahrungen verwickeln. Von sich aus ist das Kind noch unfähig, die Vorgänge in seinem Innern zu ordnen und zu deuten. Die Märchen stellen ihm Gestalten vor, auf die es das, was in ihm vorgeht, auf überschaubare Weise projizieren kann. Sie ermöglichen dem Kind, seine destruktiven Wünsche in einer Gestalt zu verkörpern, die ersehnte Befriedigung mit einer anderen Gestalt zu erleben, sich mit einer dritten Gestalt zu identifizieren, eine ideale Bindung an eine vierte Gestalt aufzubauen – wie es die augenblicklichen Erfordernisse verlangen.

Wenn sich das Wunschdenken des Kindes in einer guten Fee verkörpert, wenn es seine destruktiven Wünsche einer bösen Hexe beilegt, wenn es seine Ängste in Gestalt eines gefräßigen Wolfes sieht, wenn die Forderungen seines Gewissens in einem Weisen, der ein Abenteuer besteht, konzentriert sind, wenn sein Zorn und seine Eifersucht von einem Tier, das dem Rivalen die Augen aushackt, übernommen werden – dann kann das Kind endlich anfangen, seine widersprüchlichen Neigungen zu ordnen. Sobald dieser Prozeß beginnt, verringert sich die Gefahr, daß das Kind im unkontrollierbaren Chaos versinkt.

Verwandlungen

Alle Wachstumserfahrungen haben ihre Zeit, und die Kindheit ist die Zeit, in der der Mensch lernen muß, den ungeheuren Abgrund zwischen den inneren Erfahrungen und der realen Welt

zu überbrücken. Märchen mögen sinnlos, phantastisch, furchterregend und völlig unglaublich erscheinen in den Augen des Erwachsenen, der in seiner Kindheit keine Märchenphantasie entwickeln durfte oder die Erinnerung daran verdrängt hat. Der Erwachsene, der nicht zu einer befriedigenden Integration der Realität und der Phantasie gelangt ist, fühlt sich von solchen Geschichten abgestoßen. Der Erwachsene aber, der in seinem Leben die rationale Ordnung mit der Unlogik seines Unbewußten zu integrieren vermag, besitzt ein Gespür für die Art und Weise, in der das Märchen dem Kind zu dieser Integration verhilft. Dem Kind und dem Erwachsenen, der wie Sokrates weiß, daß auch im Klügsten von uns noch ein Kind steckt, enthüllt das Märchen Wahrheiten über den Menschen und über das eigene Ich.

(...) Auf ihre eigene Weise warnen die Märchen davor, sich vom Zorn zu weit und zu rasch hinreißen zu lassen. Das Kind verfällt leicht dem Ärger mit einem sonst geliebten Menschen oder der Ungeduld, wenn man es warten läßt; es neigt zum Zorn und zu sehnsüchtigen Wünschen, ohne die Folgen zu bedenken, die eintreten würden, wenn diese erfüllt würden. Viele Märchen schildern das tragische Ergebnis solch unüberlegter Wünsche, die man ausspricht, weil man etwas zu sehr ersehnt oder nicht warten kann, bis die Dinge zur richtigen Zeit geschehen. Beide Gemütszustände sind für das Kind typisch. Zwei Märchen der Brüder Grimm seien als Beispiele herangezogen.

In >Hans mein Igel< wird ein reicher Bauer verspottet, weil er mit seiner Frau keine Kinder hat. Schließlich wird er so zornig, daß er schreit: »Ich will ein Kind haben, und soll's ein Igel sein!« Sein Wunsch wird erfüllt: Seine Frau bekommt ein Kind, das oben ein Igel und unten ein Junge ist.*

** Es ist ein sehr altes, weitverbreitetes Motiv, daß Eltern, die sich zu ungeduldig Kinder wünschen, damit bestraft werden, daß ihr Kind teils wie ein Mensch, teils wie ein Tier gestaltet ist, Es ist beispielsweise auch Gegenstand einer türkischen Erzählung, in der König Salomo die Verwandlung des Kindes zu einem ganzen Menschen bewirkt. Wenn die Eltern in diesen Geschichten das mißgestaltete Kind gut und mit großer Geduld behandeln, wird es am Ende zu einem anziehenden menschlichen Wesen.*

Die psychologische Weisheit dieser Erzählungen ist bemerkenswert: Ungenügende Herrschaft über die Emotionen von Seiten der Eltern läßt eine Mißgeburt entstehen. In Märchen und Träumen steht körperliche Mißbildung oft für psychologische Fehlentwicklung. Solche Geschichten schildern gewöhnlich, daß der obere Teil des Körpers mit dem Kopf tierähnlich ist, während der untere eil normale menschliche Gestalt hat. Dies deutet daraufhin, daß mit dem Kopf – also dem Gemüt – des Kindes und nicht mit seinem Körper etwas nicht in Ordnung ist. Die Märchen berichten zudem, daß der Schaden, der dem Kind durch negative Gefühle zugefügt wurde, durch die Wirkung positiver Emotionen behoben werden kann, wenn die Eltern geduldig und ausdauernd genug sind. Kinder zorniger Eltern scheinen in ihrem Verhalten oft wie Igel oder Stachelschweine nur aus Stacheln zu bestehen; das Bild von dem Jungen, der oben wie ein Igel aussieht, ist deshalb höchst treffend.

Die Geschichten enthalten auch Warnungen: Man soll Kinder nicht im Zorn empfangen; man soll sie bei ihrer Ankunft nicht mit Zorn und Ungeduld aufnehmen. Doch wie alle guten Märchen nennen auch diese das richtige Heilmittel für den geschehenen Schaden, und das Rezept stimmt mit den modernen psychologischen Erkenntnissen überein.

In »Die sieben Raben« beschäftigt ein neugeborenes Kind die Emotionen eines Vaters so sehr, daß er sich im Zorn gegen seine älteren Kinder wendet. Er schickt einen seiner sieben Söhne aus, um Taufwasser für die Nottaufe des schwächlichen Töchterchens zu holen, und die sechs anderen Jungen begleiten den Bruder. In seinem Ärger über das lange Ausbleiben der Kinder ruft der Vater: »Ich wollte, die Jungen würden alle zu Raben!« – Was sogleich geschieht.

Wenn die Märchen, in denen zornige Wünsche erfüllt werden, damit endeten, wären sie lediglich lehrhafte Erzählungen, die uns ermahnen, uns nicht von unseren negativen Emotionen hinreißen zu lassen – etwas, was das Kind nicht vermeiden kann. Das Märchen verfolgt aber nicht die Absicht, vom Kind Unmögliches zu verlangen und ihm Angst einzujagen wegen zorniger Wünsche, die es nicht abwehren kann. Das Märchen warnt zwar in realistischer Weise, daß man sich Ungelegenheiten zuzieht, wenn man sich von Zorn oder Ungeduld überwältigen läßt; es versichert aber zugleich, daß die Folgen nur vorübergehend sind und daß durch guten Willen oder gute Taten aller Schaden, der durch böse Wünsche entstanden ist, wiedergutmacht werden kann. Hans mein Igel führt einen König, der sich im Wald verirrt hat, sicher in sein Schloß zurück. Der König verspricht Hans als Belohnung das erste, was ihm bei der Heimkehr begegnet. Zufällig ist es die einzige Tochter des Königs. Die Prinzessin erschrickt zwar über sein Aussehen, hält aber das Versprechen ihres Vaters und heiratet Hans. Nachts im Ehebett nimmt Hans menschliche Gestalt an, und schließlich bekommt er das Königreich vom alten König. In »Die sieben Raben« zieht die Schwester, die schuldlose Ursache der Verwandlung ihrer Brüder in Raben, bis ans Ende der Welt und bringt ein großes Opfer, um den Zauber aufzuheben. Die Raben erhalten ihre menschliche Gestalt zurück, das Glück ist wiederhergestellt.

Diese Geschichten sagen aus, daß die Dinge trotz der schlimmen Folgen böser Wünsche mit gutem Willen und ernstlicher Bemühung wieder zurechtgerückt werden können. Andere Erzählungen gehen noch einen Schritt weiter und vermitteln dem Kind die Überzeugung, es brauche sich nicht vor solchen Wünschen zu fürchten, denn der zeitweiligen Folgen ändere sich auf die Dauer doch nichts; sind alle Wünsche erfüllt, so sind die Dinge wieder genau so, wie sie vorher waren. Solche Geschichten findet man in vielen Abwandlungen auf der ganzen Welt.

In der einfachsten Form dieses Motivs erhält ein Mann oder eine Frau von einem Fremden oder einem Tier aus Dank für eine Guttat die Zusicherung, daß drei Wünsche erfüllt werden sollen. So geschieht es auch dem Holzfäller in »Die drei Wünsche«. Bei der Rückkehr aus dem Wald hat er die Zusage schon vergessen. Er ist hungrig und sagt: »Ich wollte, ich hätte einen ordentlichen Kranz Blutwürste vor mir!« Sofort fallen die Blutwürste durch den Kamin herunter. Da erinnert sich der Mann, was sich im Wald zugetragen hat, und erzählt es seiner Frau, die aber aus Zorn, weil er schon einen Wunsch vertan hat, auf ihn losfährt und schreit: »Ich wollte, die Blutwürste wären an deiner Nase!« Dieser Wunsch wird ebenfalls sogleich erfüllt. Dem Mann bleibt nichts anderes übrig, als mit dem dritten Wunsch die Blutwürste wieder loszuwerden.

Diese Geschichten warnen also das Kind vor den unangenehmen Folgen überstürzten Wünschens, versichern aber zugleich, daß der Schaden wieder behoben werden kann, wenn man sich aufrichtig darum bemüht. Was vielleicht noch wichtiger ist: Ich kenne kein einziges Märchen, in dem die zornigen Wünsche eines Kindes schlimme Folgen nach sich ziehen; diese treten immer nur bei den Wünschen der Erwachsenen ein. Daraus geht hervor, daß Erwachsene verantwortlich sind für das, was sie aus Ärger oder Dummheit tun, Kinder aber nicht. Wenn

Kinder im Märchen einen Wunsch äußern dann nur nach etwas Gutem; der Zufall oder ein guter Geist erfüllt ihre Wünsche oft weit über alle Hoffnung hinaus.

Das Märchen gibt zwar zu, daß es menschlich ist, in Zorn zu geraten, aber Selbstbeherrschung erwartet es nur vom Erwachsenen, da dessen verstiegene Wünsche in Erfüllung gehen. Es betont andererseits die wunderbaren Folgen, die sich für das Kind ergeben, wenn es positive Wünsche und Gedanken hegt. Das Kind im Märchen läßt sich von seiner Verlassenheit nicht zu rachsüchtigen Wünschen verleiten; es wünscht nur Gutes, obwohl es Grund genug hätte, seinen Verfolgern Böses zu wünschen. Schneewittchen rächt sich nicht an der bösen Königin; Aschenputtel sehnt sich nicht danach, daß die Stiefschwestern für ihre Untaten bestraft werden, sondern wünscht ihnen, daß sie zum Ball ins Schloß gehen dürfen.

Die Kunst des Märchenerzählens

(...)

Niemals darf man einem Kind die Bedeutung eines Märchens »erklären«. Wichtig ist allerdings, daß der Erzähler die Botschaft des Märchens für das Vorbewußte des Kindes kennt. Wenn der Erzähler um die vielen Bedeutungsebenen des Märchens weiß, fällt es dem Kind leichter, den Schlüssel zum besseren Verständnis seiner selbst in der Geschichte zu finden. Der Erwachsene ist dann auch eher imstande, diejenigen Märchen auszuwählen, die dem Entwicklungsstand des Kindes und seinen im Augenblick vorherrschenden psychologischen Schwierigkeiten am besten entsprechen.

Mit Bildern und Handlungen beschreiben die Märchen innere Gemütsverfassungen. Wenn ein Mensch weint, erkennt das Kind daran, daß er traurig und bekümmert ist. Auch das Märchen braucht nicht in allen Einzelheiten auszuführen, daß jemand unglücklich ist. Wir erfahren von Aschenputtel nicht, daß es nach dem Tode der Mutter getrauert, seinen Verlust beklagt und sich einsam, verlassen und verzweifelt gefühlt hätte, sondern nur: »Das Mädchen ging jeden Tag hinaus zu dem Grabe der Mutter und weinte...«

Im Märchen werden innere Vorgänge in Bilder umgesetzt. Wenn der Held vor schwierigen, unlösbar scheinenden Problemen steht, wird sein psychologischer Zustand nicht geschildert; das Märchen zeigt ihn vielmehr, wie er sich in einem tiefen, undurchdringlichen Wald verirrt hat, nicht weiß, welche Richtung er einschlagen soll, und die Hoffnung, einen Ausweg zu finden, aufgegeben hat. Wer immer Märchen gehört hat, wird das Bild und das Gefühl des Verlorenseins in einem tiefen, finsternen Wald nicht mehr vergessen.

Manche modernen Kritiker lehnen bedauerlicherweise das Märchen deshalb ab, weil sie völlig falsche Maßstäbe an diese Literaturart anlegen. Faßt man Märchen als Tatsachenberichte auf, so sind sie wirklich in jeder Beziehung empörend, grausam, sadistisch und alles mögliche. Als Symbol psychologischer Ereignisse oder Probleme entsprechen sie jedoch die Wahrheit.

Deshalb hängt es weitgehend von der Einstellung des Erzählers zum Märchen ab, ob es wirkungslos verpufft oder einen tiefen Eindruck macht. Die liebevolle Großmutter, die ihr Enkelkind auf den Schoß nimmt und ihm ein Märchen erzählt, dem es atemlos lauscht, vermittelt etwas ganz anderes als ein Vater oder eine Mutter, die aus Pflichtgefühl mehreren

Kindern verschiedenen Alters ein Märchen vorlesen und sich dabei langweilen. Die aktive, bewußte Anteilnahme des Erwachsenen ist die maßgebliche Grundlage dafür, daß das Märchenerzählen für das Kind zu einem schönen, bereichernden Erlebnis wird. Das Kind fühlt sich in seiner Persönlichkeit bestätigt, wenn es diese Erfahrung mit einem Menschen teilt, der zwar erwachsen ist, aber trotzdem die Gefühle und Reaktionen des Kindes zu würdigen vermag.